

Blick in die Vergangenheit

Bauern gegen Aarau

Unruhige Welt schon vor 300 Jahren

–sm– Kam da einer und fragte, wie oft Aarau eigentlich erobert worden sei. Antwort: Einmal gegen den Willen der Bürger und einmal mit dem freudigen Einverständnis der überwiegenden Mehrheit der Einwohner, macht zusammen zweimal. Ein drittes Mal habe man die Eroberung mit viel Glück abwenden können.

Der Frager hatte es bald heraus, dass die entsprechenden Jahreszahlen 1415 und 1798 heissen. Nur die erwähnte «Beinahe-Eroberung» – davon wusste er nichts. In der Schule habe man ihm nie davon erzählt.

So holen wir es denn nach, kurzen Bericht erstattend, wie unsere Stadt Aarau im Jahre 1653 bei einem Haar vom Feinde berannt und eingenommen worden wäre. Und dieser Feind war die Bauernschaft umliegender und entfernter Orte, und wie es dazu kam, dass diese sich ausgerechnet gegen das nahezu machtlose Aarau wandten, sei im folgenden kurz dargestellt.

In der Stadtchronik lesen wir unter der Jahrzahl 1652: «Bern ruft seine Batzen auf die Hälfte herab, Solothurn seine auf drei Kreuzer, wodurch grosse Unzufriedenheit im Lande entsteht.»

Bern und Solothurn aber waren Aaraus nächste Nachbarn, und was sich in deren Landen zutrug, war in Aarau Tagesgespräch. Die Aufregung war allenthalben gross. Dazu kamen noch andere Unannehmlichkeiten, die zum Teil von der Obrigkeit gewollt waren und den Untertan drückten, wie zum Beispiel die Erhöhung gewisser Steuern.

Besonders unter der Bauernschaft nahm die Unruhe gefährliche Ausmasse an, was die regierenden und beinahe allmächtigen Städte zu Abwehrmassnahmen zwang – statt auf ihre fragwürdigen Beschlüsse zurück- und der geplagten Landbevölkerung entgegenzukommen. Auf einem «Tag» zu Baden bestärkten sich die Herren in ihrem unlöblichen Tun, vereinbarten Abwehr und Unterdrückung und legten einen Kriegsplan fest. Den Bauern sollte das Murren schon noch vergehen! Hochmut und Arroganz auf der einen, Erbitterung und Ingrim auf der andern Seite – das konnte keinesfalls gut ausgehen.

Aarau erhält eine Besatzung

Zu den Abwehrmassnahmen, die in Baden beschlossen worden waren, gehörte auch, dass das

strategisch wichtige Aarau eine Besatzung erhalten sollte. Fünfhundert Mann von Basel und Mülhausen wurden in Marsch gesetzt und hierher dirigiert. Auch die andern Städte des Aargaus wurden mit regierungsfreundlichen Truppen belegt. Zudem wurden die wichtigsten Jurapässe gesperrt.

In Aarau war man jedoch keineswegs erfreut über die fremde Besatzung. Man empfand insgeheim Angst vor den Baslern und Elsässern und wünschte sie ins Pfefferland, ehe sie nur einen Fuss auf unsere Aarebrücke gesetzt hätten. Denn sie wurden aus Richtung Schafmatt erwartet und mussten die Aare überschreiten, ehe sie unsere Stadt erreichen konnten.

Was die Aarauer geahnt hatten, trat ein: In den umliegenden Dörfern, wo man auf Aarau ohnehin nicht besonders gut zu sprechen war, wurden jetzt die Sturmglocken geläutet, und das Landvolk, bewaffnet und unbewaffnet, rottete sich zusammen.

Es war nicht gewillt, diese Herausforderung hinzunehmen. Dabei wussten weder die Küttiger noch die Suhrer so recht Bescheid. Hätten sie nämlich Bescheid gewusst, sie hätten anders gehandelt, hätten die Aarauer unterstützt und hätten sie nicht gleich mit Waffengewalt bedroht.

In Aarau herrschte nämlich ebenfalls Empörung – Empörung gegen Bern und die andern eidgenössischen Orte, die solches beschlossen hatten. Noch im gleichen März 1653 wurde die Bürger-schaft von Schultheissen aufs Rathaus gerufen und orientiert. Beschluss: Es sei eine Kommission von 15 Bürgern (zehn aus der Stadt und fünf aus der Vorstadt) einzusetzen, die sogleich zur Kirche sich begaben und dort im geheimen tagten. Der harrenden Bürgerschaft wurden alsbald Vorschläge unterbreitet: Man solle den Gnädigen Herren zu Bern mitteilen, dass man in Aarau nichts gegen einen Durchmarsch eidgenössischer Truppen einzuwenden habe, dass man aber eine fremde Besatzung in Aaraus Mauern auf jeden Fall für bedenklich halte und anmit den Wunsch zu äussern sich gestatte, Bern möge Aarau vor dieser Besatzung verschonen, schon darum, um nicht die Bauern unnötig gegen die kleine Stadt aufzureizen. Sonst sei man hier zu jeglichem Gehorsam bereit.

Bern, auch von anderer Seite gemahnt, wollte nun die Basler und Mülhauser daheim lassen. Jedoch diese waren bereits abmarschiert, befanden sich irgendwo im Jura und waren nicht mehr aufzuhalten. Wenig später standen sie beim Vorwerk

unserer Aarebrücke und begehrten Einlass, sich auf die Herren zu Bern berufend – 400 Basler und 100 Mülhauser, und ihr Kommandant hiess Zörnli. Den Aaraubern blieb in diesem Augenblick nichts anderes übrig, als die ungebetenen Gäste einzulassen, die sich sogleich auf die Wache begaben und dabei mit kritischen Blicken unsere Tore und Mauern inspizierten, die immer etwas zu wünschen übrigliessen, weil die Aarauer hierin nur soviel taten, als unbedingt nötig war.

Ein Sturm bricht los

Sobald die Nachricht vom Einzug der Besatzung in Aarau die Landschaft durchweilt hatte, brach dort erneuter Sturm los. Genau das hatten die Aarauer vorausgesehen, und es muss für sie, die von Natur so friedfertig gesinnt waren, schrecklich gewesen sein, ringsum auf den Höhen die Wachtfeuer der zum Aeussersten entschlossenen Bauern lodern zu sehen und den Waffenlärm zu hören, der über die Stadtmauern herüber drang.

Am nächsten Morgen gewährte man, wie auf dem Torfeld sowie in der Gais, wo damals noch kein einziges Haus stand, die bewaffneten Bauern zusammenströmen. Man schätzte ihre Zahl auf rund 7000, das Mehrfache der Aarauer Stadtbevölkerung. Ihre Abgesandten verlangten den unverzüglichen Abzug der eingerückten Hilfstruppen. Diese bekamen es mit der Angst zu tun und waren willens, den Wunsch der Bauern zu erfüllen. Keinesfalls, so erklärten sie, würden sie gegen das Landvolk antreten.

Inzwischen war Festungskommandant May von Lenzburg auf dem Torfeld und später in Aarau eingetroffen. Der hiesige Rat tagte beinahe in Permanenz und erhielt durch Junker May und die fremden Offiziere noch Verstärkung. Die Bürger hatten ihre Arbeit eingestellt und liefen zum Rathaus. Während man noch beriet, drang Kriegs-lärm in die Ratsstube. Man glaubte nämlich zu wissen, dass die Bauern demnächst einen Angriff gegen die Stadt unternehmen würden, was eine gewaltige Aufregung bewirkte. Alles eilte zu den Waffen und machte sich abwehrbereit. Die Bauern auf dem Torfeld und in der Gais, deren Zahl indessen noch weiter angestiegen war, vernahmen den Lärm in der Stadt und wähten ihrerseits, es sei dort Meuterei gegen die Oberen ausgebrochen. Die Verwirrung hüben und drüben nahm zu, ohne dass man Genaueres voneinander gewusst hätte.

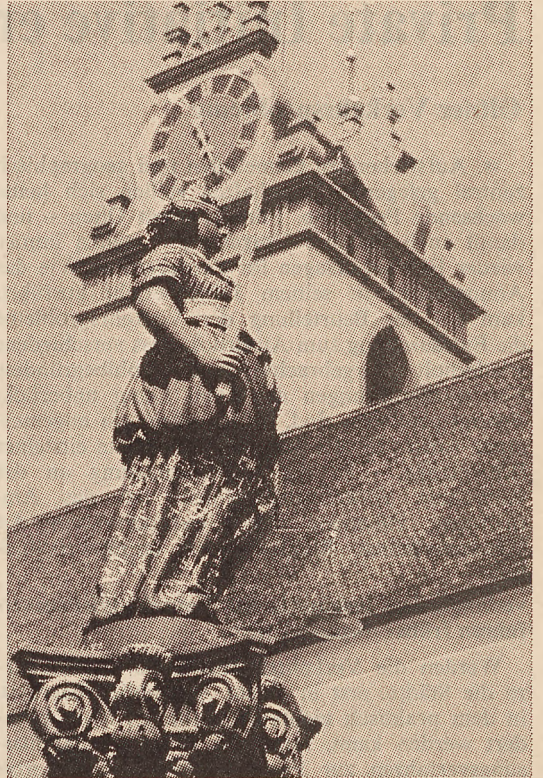
Die Basler und Mülhauser bekamen es nun vollends mit der Angst zu tun, und sie machten sich Richtung Erlinsbach davon, wo ihnen zusammenge-rottete Bauern einen üblen Empfang bereiteten. Es lief aber alles noch glimpflich ab.

Junker May wandte sich wieder den Bauern zu und versuchte, sie zu beschwichtigen und zur Heimkehr zu bewegen. Doch sie erhielten immer noch Zuzug und befanden sich eindeutig in der Ueberzahl. Kühn verlangten sie Durchmarschrecht in Aarau, was man ihnen jedoch verweigerte, worauf sie Junker May in die Flucht schlugen, selber aber auch abzogen, denn es war Frühling, und es mussten die Felder daheim bestellt werden.

Belagerung

Nachdem die dringendsten Feldarbeiten getan waren, kehrten die aufständischen Bauern, mit ihrer rechtmässigen Herrschaft völlig uneins, zurück und belagerten Aarau nun ganz ernsthaft. Das merkte man schon daran, dass sie den Stadtbach abstellten und so den Aaraubern das Wasser entzogen und ihre Mühlräder stilllegten.

Die weiten, offenen Felder rings um Aarau wimmelten von Bauern, die zwar schlecht bewaffnet, jedoch höchst ergrimmt zu sein schienen. Wenige Tage vorher waren sie noch in losen Grüpplein in der Stadt gewesen, hatten die Pinten



Die Aarauer Gerechtigkeit in sommerlichem Glanz. (Photo: R. M.)

besucht und dabei ihren ungewaschenen Mäulern freien Lauf gelassen. Sie führten derart unzuchtige Reden, dass es – wie der Chronist meldet – der Anstand verbietet, sie aufzuschreiben, was natürlich auch für die Zeitung gilt.

Nun aber waren sie wieder da und rüsteten sich zu einem umfassenden Angriff. Die Stadtbürger, jetzt ebenfalls empört, trafen Vorbereitungen zur Gegenwehr, beschlossen aber, vor einem Ausfall mit den Bauern nochmals zu reden. Sie bestimmten eine Deputation, die vom hochangesehenen Pfarrer Nüsperli angeführt wurde, jedoch keinen Erfolg hatte. Ja, sie musste sogar froh sein, unbehelligt wieder heimkehren zu dürfen.

Die Bauern rückten bis in die Vorstadt vor und nahmen eine höchst drohende Haltung ein. Was sie vormals in den Pinten geschworen hatten, gedachten sie jetzt in die Tat umzusetzen. Schon sah man sie das Schlachtgebet verrichten, was allerdings nur eine Finte gewesen sein soll. Item – die abwehrbereiten Aarauer befürchteten das Schlimmste und begannen vom Oberturm mit ihren Hakenbüchsen zu schiessen. Das hatten die Bauern nicht erwartet! Sie zogen sich erschrocken zurück und verliessen das Schussfeld. Wohl befanden sie sich in der Ueberzahl. Doch ihre Bewaffnung liess zu wünschen übrig, und vielleicht auch wollten sie sich schonen. Denn schon stand die Entscheidungsschlacht bei Wohlenschwil nahe bevor, wo dann die tapfer sich schlagenden Bauern den weit besser gerüsteten Truppen des Generals Werdmüller aus Zürich unterlagen.

Unsere Aarauer atmeten auf. Die Tore konnten wieder geöffnet werden, Handel und Wandel nahmen ihren Fortgang. Was sie, die Aarauer, zu den unsäglich grausamen Strafen, denen die Anführer der Bauern hernach unterworfen wurden, sagten, meldet keine Chronik. Das Misstrauen des Landvolkes gegenüber den Städten nahm aber nach diesen blutigen Vorgängen von 1653 eher noch zu und blieb lange wach. Dass Bern beim Franzoseneinfall von 1798 vom aargauischen Landvolk teilweise im Stiche gelassen wurde, könnte möglicherweise noch die Folge der eben geschilderten Vorgänge gewesen sein.

Aarau zur Zeit der Belagerung durch die Bauern (nach Merians Topographia Helvetica).



teilweise sogar wahrer Hundstagskrimi von Uwe Holmes

11

«Was das Honorar betrifft,» fuhr der Stadtmann fort, als hätte er Fridolins Gedanken erraten, «können Sie beruhigt sein. Wenn es um den Ruf Giebelwils geht, zahlen wir gerne; und ich bin überzeugt, dass die Giebelwiler dies durchaus akzeptieren. Bitte überlegen Sie sich die Sache. Ich wäre allerdings froh, wenn Sie mir Ihren Entscheid noch hier bekanntgeben könnten; das Geschäft darf keinen Aufschub erleiden.» Hierauf liess das Stadtoberhaupt Fridolin kurz alleine, um über das Telefon verschiedene Anweisungen durchzugeben. Da erst wurde sich Fridolin inne, dass er sich offenbar in den nächsten Minuten entscheiden musste. Und so überlegte er.

Nach etwa fünf Minuten kam der Stadtmann wieder zu ihm, lächelte ihn freundlich an und fragte ihn: «Nun, Herr Muggli, haben Sie es sich überlegt?» Fridolin konnte nicht anders, selbst wenn es ihm anders zumute gewesen wäre; er sagte einfach schlicht: «Ja, ich nehme an.»

«Merci!» rief der Stadtmann, und strahlte übers ganze Gesicht. «Ich habe von Ihnen auch gar nichts anderes erwartet. Sie können gleich be-

ginnen, und die Verwaltung wird Ihnen behilflich sein, so weit das nur irgendwie möglich ist.»

Erst als Fridolin, herzlich verabschiedet vom Bürgermeister, wieder draussen im Gang stand, wurde ihm erst richtig klar, was er sich da eingebildet hatte. Das konnte ja vielleicht die grösste Sache werden, die man ihm je aufgetragen hatte. Er wusste nicht recht, ob er nun vor Freude jauchzen sollte, oder ob er, angesichts der zu erwartenden Schwierigkeiten, ein sorgenvolles Gesicht machen sollte. Und so entschloss er sich denn zu einem Kompromiss und legte eine ernsthafte, nüchterne, sachliche Miene auf, womit er ganz genau dem Durchschnittsschweizer entsprach. Und mit diesem Anflug von Seriosität nickte er grüssend den Angestellten und Sekretärinnen zu, die ihm auf seinem Weg zum Ausgang des Rathauses begegneten. Mit ebensolchen ernsten Gesichtern nickte man ihm zurück. Fridolin fiel nur auf, dass die Blicke eines als sehr tüchtig bekannten Angestellten finster auf ihn gerichtet waren. Eben dieser Angestellte verzog sich sogleich in sein Büro, wo er eilig auf ein Stück Papier ein paar Notizen hinschrieb.

Fridolin Muggli tat nun dies, was wohl die meisten Leute nach einem solchen Gespräch tun würden: er setzte sich in ein Gasthaus, um die neue Lage gebührend zu begiessen. Weil aber herrliches Wetter herrschte, wollte Fridolin sich nicht ins Innere einer Beiz verkröchen und musste bei dieser Gelegenheit wieder einmal feststellen, wie rar Restaurants im Freien in Giebelwil sind. Schliesslich begab er sich ins Restaurant «Steldchein».

Im Gegensatz zu seinen grossen kriminalistischen Vorbildern bestellte Fridolin weder einen Whisky noch einen Calvados, sondern ganz hunds-gewöhnliches Schweizer Bier. Die Pfeife verlieh ihm immerhin eine gewisse Nähe zu Sherlock Holmes und anderer Grössen, doch rauchte Fridolin sie wirklich zum Vergnügen und nicht vor lauter Liebe zur Originalität. Und wie andere grosse Detektive liess Fridolin nun seine grauen Gehirnzellen fieberhaft arbeiten und kombinieren. Schliesslich beschloss er nüchtern, die Kriminalpolizei aufzusuchen.

Kantonspolizist Mosimann empfing Fridolin mit abschätziger Miene, denn seit er von der Polizei aus die Leitung der Untersuchung in der Goldmünzengeschichte innehatte, fühlte er sich als wichtigster Mann zumindest auf dem Platze Giebelwil. Weil er aber wusste, dass Fridolin für verschiedene Zeitungen tätig war, schöpfte er sogleich Hoffnung, wieder einmal seinen Namen in der Presse lesen zu können, weshalb er ihm ausführliche Auskunft gab. Fridolin erfuhr allerdings nichts Neues. Mosimann bestätigte ihm, dass das Verschwinden der Goldmünzen für die Polizei nach wie vor ein Rätsel darstelle. Tatsache sei, dass die Münzen am Tage des Giebelwiler Goldfestes etwa um 11 Uhr in die Grube gebracht worden und auf dem Samtteppich ausgebreitet worden seien. Nachher habe man das Segeltuch darüber ausgebreitet und erst – eben vor versammeltem prominentem Publikum – wieder weggenommen. Es mache also den Anschein, als ob die Münzen in der Mittagspause abhanden gekommen seien; allerdings seien rings um die Grube Polizeiposten aufgestellt gewesen. Wie gesagt, man stehe vor einem Rätsel, aber er, Mosimann, werde schon dafür sorgen, dass dieser Fall geklärt werde.

Fridolin Muggli hat die an sich rühmensewerte Eigenschaft, immer ehrlich zu sein und andern Leuten nicht in den Rücken zu schiessen. Deshalb erklärte er Polizist Mosimann ohne Zögern seine neue Funktion und versuchte ihm klarzumachen, dass er nun in gewissem Sinne die Interessen Giebelwils vertrete. Da aber merkte Fridolin, dass er doch etwas voreilig gehandelt hatte. Die Miene Mosimanns verfinsterte sich zusehends, und am Schluss machte er keinen Hehl daraus, dass ihm Mugglis Rolle nicht in den Kram passte. Er murrte etwas von Vertrauensschwund und Aufblähung des Personalbestandes des Verwaltungsapparats. Fridolin versuchte ihn zu beruhigen. Er offerierte schliesslich der Kantonspolizei seine Mitarbeit und sagte, dass es ihn freuen würde, wenn auch er mit ihrer Hilfe rechnen könnte.

Und weil Kantonspolizist Mosimann hiezu nichts entgegnete, sondern eifrig damit beschäftigt war, einen Stumpen aus dem Päcklein hervorzu-

nehmen, empfahl sich Fridolin Muggli und entfernte sich zur Türe. Als er Mosimanns Büro eben verlassen wollte, rief ihm dieser jedoch zu: «Herr Muggli, Sie stellen sich die Sache etwas zu einfach vor. Leute, die der Kriminalpolizei ins Handwerk pfuschen, mögen wir nicht. Wenn Sie eine Vorliebe für Zusammenarbeit zwischen Polizei und Privatdetektiven gerne sehen, dann empfehle ich Ihnen, diesen Quatsch weiterhin in Kriminalromanen und Fernsehsendungen zu verfolgen. Bei uns, Herr Muggli, können Sie damit nicht rechnen!» Fridolin musste hierauf ein recht dümmliches Gesicht gemacht haben, denn Mosimann fuhr sich hierauf sehr zufrieden und selbstgefällig mit seinen dicken Fingern über seinen dunklen Schnurrbart.

*

Fridolin kehrte in sein Büro zurück. Dort hatte er kaum Zeit, Emanuela die wichtigen und weniger wichtigen Neuigkeiten zu erzählen, denn diese berichtete ihm, der Chefredaktor des «Rüebiländers» habe telephonierte und wollte dringend mit ihm reden. Nach dem an diesem Tage bisher Vorgefallenen wunderte sich Fridolin über nichts mehr, und er beschloss, sofort in die Räume der grössten Zeitung in Giebelwil zu wandern. Dort empfingen ihn die Sekretärinnen, Fräulein Holliger und von Arx, aufs freundlichste (hat man schon je in einem Krimi Sekretärinnen angetroffen, die nicht freundlich und hübsch gewesen wären?). Der Chef habe noch Besuch, erklärten sie ihm süss lächelnd, er werde aber sogleich frei und Fridolin möge sich doch noch ein wenig gedulden.

(Fortsetzung folgt)

Heute in Aarau

Kino

Ideal: Nicht fummeln, Liebling
Schloss: Der Millionen-Coup der Zwölf
Casino: Totem Day of the Evil Gun.

Sport

Stadion Schachen, 18.30 Uhr: Leichtathletik-Meeting